

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das südwestliche Deutschland

Nebenius, Carl Friedrich

Karlsruhe, 1840

[urn:nbn:de:bsz:31-277265](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-277265)

Gym

60

V. C. 3

Das
südwestliche Deutschland,
seine
Stimmung, seine Ansichten und Wünsche,
in Beziehung
auf die gegenwärtigen politischen Conjunctionen.

Ein jegliches Reich, so mit sich selbst
uneins wird, das wird wüste, und eine
jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich
selbst uneins wird, das mag nicht bestehen.
Matth. 12, 25.



Karlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1840.

Gym 60

Geschenk

der

Müller'schen Hofbuchhandlung

hier.

an das Lyceum zu Karlsruhe 18

Das
südwestliche Deutschland,
seine
Stimmung, seine Ansichten und Wünsche,
in Beziehung
auf die gegenwärtigen politischen Conjunctionen.

Ein jegliches Reich, so mit sich selbst
uneins wird, das wird wüste, und eine
jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich
selbst uneins wird, das mag nicht bestehen.
Matth. 12, 25.



Karlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1840.

J

Gym '60

Historische Zeitschrift

Erhebung für Schüler und Lehrer

in Leipzig

von Dr. Hermann Schulze-Greif

Leipzig, 1860



S
G

V o r w o r t.

Es gibt Lagen und Interessen der Länder, über die ein Jeder aus der Mitte des Volkes, ohne Gefahr als unberufener Sprecher zurückgewiesen zu werden, sich öffentlich äußern darf, weil sie, wie die in den folgenden Blättern besprochenen, Jeden gleich nahe angehen. In solchem Falle ist man auch gewiß, selbst wenn man nichts erhebliches Neues zu sagen weiß, dennoch Anklang zu finden, in so ferne man die Saiten anschlägt, deren Töne gerne gehört werden. Der Verfasser der folgenden Blätter schmeichelt sich, indem er

seine Stimme erhebt, keine Mispöne in die harmonischen Klänge zu bringen, die von allen Seiten her an unsere Ohren anschlagen und den Weg zu unseren deutschen Herzen finden. Daß der eine etwas stärker seine Stimme vernehmen läßt, der andere, wie er, sie dämpft und mildert, schadet der Harmonie so wenig, wie ein Pausiren, das der eine oder andere bei einzelnen Partien sich erlaubt.

Der Verfasser hat, obwohl, während diese Schrift noch unter seiner Hand ruhte, die Idee einer französisch-russischen Allianz in unserem westlichen Nachbarstaate auftauchte, und anfang als eine für die deutschen Rheinlande nicht bedeutungslose Frage besprochen zu werden, sich nicht entschließen können, diese Frage zu berühren, weil ihm selbst eine nur hypothetische Erörterung derselben nicht schicklich erschien. Von einer russischen Politik, aus welcher der Gedanke, Frankreich beizustehen, um ihm zum Besitz des linken Rheinufers zu verhelfen, entspringen könnte, sind nicht die entferntesten Spur

ren zu entdecken; unsere freundlichen Beziehungen zu dem russischem Reiche sind erst kürzlich wieder durch den Vertrag über die Donauschiffahrt auf das Erfreulichste verstärkt worden. Man weiß gar wohl, daß neben dem allgemeinen Interesse sämtlicher europäischen Staaten, den Frieden zu halten, es eine Reihe diesem Bedürfnis untergeordneter Fragen giebt und stets geben wird, welche bald die eine bald die andere der Großmächte einander näher bringen, bald die eine bald die andere, den übrigen gegenüber, in eine mehr oder weniger isolirte Lage versetzen können, in der sie der Mehrheit nachzugeben sich entschließt. Daß dieß so sey, und daß nicht Eine allein immer und überall entscheide, kann man nur gut finden. So mag es auch geschehen, daß Conjunctionen eintreten, unter denen wir Frankreich und Rußland in einer Gemeinschaft der Interessen und Ansichten finden, und sich wechselseitig die Hände bieten sehen, aber nicht gedenkbar sind, aus einleuchtenden Gründen,

solche Wechselfälle in den Bewegungen der europäischen Politik, die Rußland zu einer Verbindung führen könnten, deren Zweck wäre, Frankreich in den Besitz des linken Rheinufers zu setzen. Der Verfasser der folgenden Blätter will auch hier über einen solchen Gedanken kein weiteres Wort verlieren.

Am Fuße des Schwarzwaldes
im Dezember 1840.

Was verschiedene öffentliche Blätter in der letzten Zeit von der Stimmung des Publikums am deutschen Oberrhein und von seiner Ungeduld berichtet haben, womit es im Angesichte der französischen Rüstungen kräftigen Maaßregeln zum Schutze des südwestlichen Deutschlands entgegen sah, ist vollkommen der Wahrheit getreu. Es sind nicht einzelne Stimmen, sondern allgemein unter allen Klassen verbreitete Ansichten und Meinungen, welche überall in gleichem Sinne laut wurden. Um ihre Beschaffenheit aber näher zu bezeichnen, dürften einige Bemerkungen nicht überflüssig seyn. Vor Allem ist zu erinnern, daß hier in keiner Weise an eine der französischen Nation oder ihrer Regierung feindselige Gesinnung zu denken ist. Man weiß, daß so treu und eifrig das südwestliche Deutschland im Befreiungskriege seine nationalen Pflichten erfüllte, doch selbst damals, was man Franzosenhaß nennen könnte,

ihm ferne geblieben war. Als Fremde sind unsere westlichen Nachbarn gerne in unserer Mitte gesehen, wir finden uns im geselligen Verkehr mit ihnen in der Regel bequemer, als mit den Angehörigen mancher anderer Nationen, die wie sie unsere Sprache nicht reden. Die Berührungen an der Grenze zwischen den Bewohnern der beiden Ufer, wie zwischen den Behörden, sind seit lange ununterbrochen freundlich. Ohnerachtet der bald zweihundertjährigen Trennung des Elsasses erkennt der badische Oberländer insbesondere in dem Bewohner dieser Provinz seinen allemannischen Stammgenossen, und vielfache Familienverbindungen unterhalten wechselseitige wohlwollende Gesinnungen. Was das Publikum am Oberrhein aufregt, ist auch weder der Wunsch, daß die gegenwärtigen politischen Conjunctionen benützt werden möchten, um die alten Grenzen Deutschlands herzustellen, denn hier, wie anderwärts in Deutschland, achtet man mit ererbter Gewissenhaftigkeit die Heiligkeit der Verträge, welches Datum sie tragen mögen, und betrachtet jeden Angriffskrieg als unpopulär und gefährlich — noch die Besorgniß, daß die französische Regierung, welche endliche Entscheidung die orientalische Angelegenheit erhalten möge, ernstlich beabsichtige, uns mit Krieg zu überziehen; denn kein Verstand der Verständigen vermöchte hierzu einen zureichenden Grund,

und keiner, der alle Verhältnisse besonnen erwägt, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ein erreichbares Ziel eines solchen Angriffes zu finden. Was man fürchtet, was allein jene Aufregung im Publikum des südwestlichen Deutschlands unterhält, sind lediglich die im Rücken der französischen Regierung lauernnden Parteien, der Gedanke, daß sie zur Herrschaft kommen könnten, und für diesen Fall die Zärtlichkeit, womit die Propaganda ihren Blick auf Deutschland geworfen. Auf solche Weise betrachtet man also unter uns wie anderwärts, man kann es nicht oft genug wiederholen, daß Interesse der innern Ordnung und der wahren Wohlfahrt des französischen Staates als identisch mit dem Interesse des allgemeinen Friedens und mit dem Wohle der europäischen Gesellschaft. — Unsere hier niedergelegte Ansicht über die am Oberrhein herrschende Stimmung wird durch die vielbesprochenen Subscriptionen für die Lyoner Ueberschwemmten nicht nur in keiner Weise widerlegt, sondern theilweise selbst nachdrücklich bestätigt. Sie wird dadurch nicht widerlegt, weil die Gefühle menschenfreundlicher Theilnahme an dem Nothstande der zahlreichen Opfer der Verwüstungen der Elemente in unserm Nachbarlande gar wohl vereinbarlich sind mit der Antipathie gegen eine politisch uns feindselig gesinnte Partei, die nicht die herrschende ist.

Sie wird theilweise durch jene Aeußerungen der Humanität bestätigt, in so fern jene Subscriptionen klar darthun, wie weit man von der Meinung einer ernstlichen feindseligen Spannung zwischen beiden Nationen und ihren Regierungen, und einem zureichenden Grunde hierzu entfernt ist — von einer Meinung, die, wäre sie vorhanden, allerdings von einem Schritte hätte abhalten müssen, der alsdann zu irrigen Deutungen Anlaß geben und ein natürliches Schicklichkeitsgefühl verletzen konnte.

Wir gehören nun zu Denjenigen, welche die Gefahr eines Umsturzes in Frankreich nicht für so groß, als manche andere halten, sondern wir vertrauen dem Muthe und der Weisheit Louis Philipps, der Kraft seiner Regierung, den loyalen, ehrenhaften Gesinnungen seiner Heere und der Besonnenheit des großen gesunden Theiles der französischen Nation, und sind der Meinung, daß wahnsinnige Unternehmungen Einzelner, so wenig wie der Ton der öffentlichen Blätter, in welchen die Factionen die Eingebungen ihrer rasenden Leidenschaften niederlegen, einen Maassstab zur Beurtheilung der Stimmung und der Gesinnungen der großen Mehrheit abgeben können. Allein der Zeichen einer schlimmen Gährung sind immer genug vorhanden, und wenn man erwägt, wie gerade in dem Kreise der aufgeregteren Masse ein Kreuzzug nach dem

Auslande der herrschende Gedanke ist, und Ehre, Ruhm und was sich Gewichtigeres an den Sieg knüpft, als unfehlbares Ziel kühner Erhebung verkündigt wird, so mag ein Zustand, der das weit ausgedehnte Land von Basel bis gegenüber dem Ausfluß der Lauter von aller Militärmacht entblößt, und auch weiter nach Norden weder auf dem linken noch auf dem rechten Ufer bedeutende Streitkräfte zeigt, allerdings als bedenklich erscheinen. So wohl berechnet und genügend die Militärverfassung des Bundes, und so beruhigend der Blick auf die, aus der geographischen Lage hervorgehenden gemeinsamen dringenden Interessen, die südwestliche Grenze kräftigt zu schützen, für den gewöhnlichen Fall eines politischen Krieges auch seyn mögen, so stark erheben sich jene Bedenken, wenn man die Möglichkeit einer Katastrophe erwägt, welche, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, einen plötzlichen Ausbruch eines Propagandisten- oder revolutionären Krieges herbeiführte. Wir wollen nun zuerst, was für den ersten Fall Beruhigung gewährt, sodann was im andern Besorgnisse erregt, einer kurzen Betrachtung unterwerfen.

1. Der Schwerpunkt der deutschen Macht liegt zwar mehr im Osten, da dorthin die Hauptmasse der Länder der größeren Staaten sich ausdehnt. In dieser Beziehung ist aber die weniger arrondirte Lage dersel-

ben kein Nachtheil; es ist vielmehr ein günstiger Umstand, daß Preußen mit seiner Rheinprovinz am weitesten nach Westen hin sich erstreckt, Baiern mit der von seinen Hauptländern getrennten Pfalz sich ihr anschließt und Oestreich im vorspringenden Vorarlberg und Tyrol nicht zu ferne liegt, indem der Besitz dieser Provinzen ihnen gestattet, und ihr Interesse ihnen gebietet, schon beim ersten Herannahen eines Conflicts und ehe noch von Bundesmaaßregeln die Rede seyn kann, solche Anordnungen zu treffen, daß ihre disponible Macht näher bei der Hand ist. Ist die Linie, auf der sämtliche preussische Armeecorps von Osten heranzurücken, auch lang, so sind sie nach der bestehenden Kriegsverfassung auch stets gerüstet. — Drei der acht preussischen Heeresabtheilungen, außer der Garde, die eine neunte giebt, können in kürzester Frist, und wohl nicht viel später auch die beiden norddeutschen gemischten Armeecorps, das 9te (Sachsen und Churhessen u. s. f.) und das 10te (Hannover u. s. f.) auf dem Terrain erscheinen, das die Natur der Sache zum Sammelplatz des Hauptheeres bestimmt, welches Deutschland gegen einen feindlichen Einfall zu schützen berufen wird. In dem Umkreis, welchen Luxemburg und Saarlouis, Mainz und Coblenz, Landau und Germersheim bilden, würde ein solches Heer, wenn es auch anfänglich dem zum Angriff

gerüsteten Feinde an Zahl nicht überlegen seyn sollte, wohl eine Stellung finden, die ihm die aus weiterer Ferne herbei eilenden Armeecorps zu erwarten erlaubte. So schnell entwickelt sich aus politischen Verwickelungen kein Krieg, daß nicht auch Baiern Zeit finden könnte, noch vor dem Aufgebote des Bundes, seine Militärmacht in der Pfalz zu verstärken. Das achte Armeecorps kann sich aber, in so ferne alle seine Abtheilungen, wie man annehmen darf und muß, stets so marsch- und schlagfertig sind, als es die Militärverfassung des Bundes verlangt, noch schneller an dem ganz nahen Oberrhein versammeln. Nun ist zwar nicht zu verkennen, daß das achte Armeecorps seiner numerischen Stärke nach, und in seiner Aufstellung am Rhein jedes festen Stützpunktes entbehrend, so lange nicht starke Heeresabtheilungen aus dem entlegenen Oestreich herbeikommen, ein schwaches Bollwerk ist gegenüber der Militärmacht, welche Frankreich aus den zahlreichen festen Plätzen des Elsasses und den benachbarten Militärdivisionen, selbst im Friedensstande, jeden Augenblick zusammen ziehen kann. Die gewöhnlichen Friedens-Garnisonen der elsässischen Festungen möchten schon genügen, um so gleich beim ersten Beginnen gegenseitiger Rüstungen und ehe noch das achte Armeecorps sich sammeln könnte, einen Streifzug in das Land zwischen der Schweiz

zergrenze und der Murg und noch tiefer hinab zu unternehmen. Schreitet sodann auf beiden Seiten die Mobilmachung der Heere gleich rasch vorwärts, so würde Frankreich zwischen der Lauter und Hünningen jedenfalls weit schneller auch ein bedeutenderes Heer zu sammeln und mit überlegenen Streitkräften das vereinigte achte Armeecorps weiter vom Oberrhein zurückzuwerfen im Stande seyn. Dies alles ist nicht zweifelhaft und schon oft gesagt worden. Wir meinen aber, daß, wenn man es mit einem besonnenen Feinde zu thun hat, der den Krieg aus irgend einem völkerrechtlichen Grunde führt oder auch nur auf Eroberung ausgeht, alles dieses in der Lage nicht zu erwarten ist, in welcher sich Frankreich und Deutschland bei dem Ausbruche des Kampfes voraussichtlich gegen einander befinden würden. Zu was könnte eine bloßer Streifzug, welcher die Aufstellung einer wohlgerüsteten Heeresmacht vorausginge, anders dienen, als einige Vorräthe, die nicht eilig genug entfernt werden könnten, hinwegzunehmen, die öffentlichen Kassen zu leeren, Pferde aus den Ställen wegzuführen, einige Städte zu brandschatzen. Ein solches Benehmen ohne allen strategischen Zweck, als Vorspiel des Krieges, ist, wir wiederholen es, von einer regelmäßigen Regierung nicht zu erwarten, und würde sich in der äußersten Erbitterung der Bevölkerungen schlecht

bezahlen. Also bleibt noch die andere Gefahr, daß das französische Heer nach seinem strategischen Aufmarsch, dessen Dauer zwar etwa dem achten Armeecorps sich zu sammeln, aber nicht den östreichischen Streitmassen sich zu nähern gestattete, die Offensive bei der Lauter von Straßburg aus rasch ergreife, jenseit des Rheins Germersheim und Landau einschliesse und diesseits mit bedeutenden Streitkräften sich der südwestlich gelegenen Länder, der Gebirgspositionen des Schwarzwaldes, der Stellungen am Neckar, der Donau und Iller bemächtige. Auch diese Besorgniß, die man schon so oft äußern hörte, und die sich namentlich in einem Aufsätze im 9ten Hefte der deutschen Vierteljahrschrift über die Vertheidigung des südwestlichen Deutschlands ausgesprochen findet, theilen wir nicht. Wir sind der Meinung, daß, wenn nicht ganz Deutschland von dem ersten Augenblick französischer Rüstungen bis zur Aufstellung des französischen Hauptheeres am Rhein geschlafen hat, und die Kriegsverfassung des Bundes, so wie die strengere einiger größern deutschen Staaten, ein leerer Buchstabe geworden, keine französische Armee den Rheinstrom überschreiten würde, bevor sie sich zur Herrin des linken Rheinufers gemacht hätte. Wie sollte selbst das stärkste Heer, das Frankreich, ohne sich auf andern Seiten bloß zu stellen, nach dem süd-

westlichen Deutschland nur immer entsenden könnte, sich auf solche Weise aventuriren? Während das, der Uebermacht vorerst weichende, achte Armeecorps durch seine Reserven und durch baierische Streitkräfte, so weit sie noch nicht nach der Pfalz gelangen konnten, mit jedem Schritte seiner rückgängigen Bewegung sich verstärkte, würden auf der Operationslinie des mittelrheinischen Heeres von den entferntern nordischen Armeecorps eines nach dem andern heranrücken und sich mit dem mittelrheinischen Hauptheere vereinigen, oder der französischen Invasionsarmee in die Flanke treten. Gleichzeitig würden östreichische Heeresabtheilungen theils von Tyrol und Vorarlberg her, die rechte Flanke des eingedrungenen Feindes oder seine Operationslinie bedrohen, theils von Böhmen her, das achte Armeecorps aufnehmend, ihm in der Fronte begegnen. Käme zu dieser Stellung noch eine Niederlage der französischen Mosels und Mittelrheinarmer, gegenüber des größten Theiles der preussischen Macht, sodann des 9ten und des 10ten gemischten Armeecorps und den aus Rheinbaiern anfänglich zurückgedrängten Abtheilungen, so ließe sich das Schicksal des französischen Invasionsheeres leicht vorhersagen. Nur eine sehr bedeutende numerische Ueberlegenheit der gesammten französischen Streitkräfte würde ihrem Führer erlauben, die Operationen mit

einem Einfall in das südwestliche Deutschland zu beginnen. Bei gleicher Anstrengung in Benutzung der gegebenen Hilfsquellen wäre aber die Streitmacht sämtlicher deutscher Staaten und der übrigen Länder der beiden deutschen Großmächte der französischen numerisch ohne Zweifel weit überlegen. Braucht sie nun sich zu concentriren auch mehr Zeit, als die französische, so wirkt diese Schwierigkeit, die hauptsächlich bei dem Beginnen des Kampfes fühlbar wird, doch kaum auf die Hälfte der Bestandtheile der deutschen Gesamtmacht. In Bezug auf die berührte Frage, lassen sich selbst militairische Beurtheiler noch zu sehr von den Erfahrungen der Vergangenheit beherrschen, ohne den veränderten Umständen, dem ungeheuern Unterschiede zwischen Ehemals und Jetzt, gebührende Rechnung zu tragen. So lange das linke Rheinufer von Frankreich nicht occupirt war, wurde während des Revolutionskriegs kein Versuch gemacht, Schwaben zu überwältigen. In den spätern Feldzügen und in den Kriegen von 1805 und 1809 war vom Norden her für ein französisches Heer, welches das südwestliche Deutschland überschwemmte, nichts zu fürchten. Nun aber beläuft sich die numerische Stärke der nordischen Militärmacht, des gemischten 9ten und 10ten und sämtlicher preussischen Armee-corps (ausschließlich des zweiten Aufgebots der Landwehr),

welche ihren kürzesten Weg zur Bekämpfung des Feindes in den von Nordosten nach Mainz führenden Straßen finden, (wenn man sie nach dem Kriegsfuß berechnet) wohl gegen 400,000 Mann. Die Operationslinien der norddeutschen Heere würden durch eine, in das südliche Deutschland bringende französische Armee nicht durchschnitten, und jene Macht daher nicht gehindert seyn, sich allmählig in ihrer ganzen Stärke auf dem linken Rheinufer zu entwickeln, so weit sie es nicht bei einem Einfall in das südliche Deutschland vorerst für dringender erachtete, sich theilweise nach Süden zu wenden. Die österreichische Streitmacht stünde der französischen, bei ohngefähr gleichen Anstrengungen beider Staaten, numerisch wenigstens gleich. Wenn nun Oestreich auch zur Deckung Italiens die ganze Hälfte seiner Streitkräfte verwendete, so würde für ein Beobachtungscorps an der Schweizergrenze und zur Vereinigung mit dem achten Armeecorps, mit baierischen und etwaigen andern Abtheilungen noch die andere Hälfte übrig bleiben. Wie unter solchen Umständen, zumal da die Deckung der Seeküsten (am Kanal, am atlantischen Ocean und am Mittelmeer) einen nicht unbedeutenden Theil der französischen Streitmittel in Anspruch nehmen würde, nicht eine gefährliche Zersplitterung der französischen Heeresmacht durch Entfen-

dung eines Invasionsheeres nach Schwaben, sondern vielmehr eine wohlberechnete Concentrirung derselben zu erwarten wäre, um zuvörderst jenseit des Rheines einen entscheidenden Schlag herbeizuführen, springt in die Augen. Freilich bleibt immer die unbewehrte Lage des südwestlichen Deutschlands ein sehr mißlicher Umstand in mannigfaltigster Beziehung. Der Nachtheil des Mangels eines das rechte Rheinufer schützenden festen Platzes — der schon in Friedenszeiten als Niederlagsort für Kriegsmaterial ein dringendes Bedürfniß seyn möchte — würde aber erst im Falle eines Rückzugs der deutschen Heere vom linken Rheinufer recht bittere Früchte tragen, nicht nur für Schwaben, sondern auch für die rückwärts gelegenen Länder, im reichsten Maaße gerade für entferntere Gegenden, da diesen das traurige Loos, der Kampfplatz zu werden, durch die unterlassene Herstellung fester Positionen am Rhein und im Schwarzwalde um so gewisser zu Theil würde. Vor allem aber wäre, daß Rastadt eine Bundesfestung erst werden soll und dies nicht, wie es seyn könnte, schon lange ist, tief zu beklagen, wenn uns ein Krieg unter der Fahne der Propaganda bedrohen würde.

2. Dieß wäre nun der andere Fall, den wir besprechen wollen, und der es ganz eigentlich ist, auf welchen sich die Besorgnisse des südwestlichen Deutsch-

lands, seine sehr lebhaftere Aufregung beziehen. Man bleibt zwar weit entfernt, einen solchen Kampf in Beziehung auf seine letzten Resultate für gefährlicher zu halten, als einen gewöhnlichen politischen Krieg, der seine Regeln in dem völkerrechtlichen Herkommen fände. Nur eine Meinung ist unter uns, daß es kein sichereres Mittel gäbe, die deutsche Nationalkraft in ihrem tiefsten Grunde aufzuregen, sie zu dem furchtbarsten Widerstande zu reizen, und für ihr einheitliches Wirken kräftiger zu begeistern, als der trügerische Schein eines Principien-Krieges, der die Absicht verschleierte, uns das linke Rheinufer zu entreißen, was eben so viel heißt, als Deutschland dem permanenten überwiegenden Einfluß oder der Herrschaft Frankreichs zu unterwerfen. Aber was nützt es, daß man der Propaganda zuruft: Niemand, welcher politischen Meinung er auch angehört, welche Wünsche er für die Entwicklung der innern Zustände Deutschlands oder seines besondern Vaterlandes hege, will eure Hilfe; wer den heiligen Boden unseres Vaterlandes mit den Waffen betritt, ist unser Feind, zu welchen politischen Systemen und Grundsätzen er sich bekennen möge! *) — Die Propaganda ist und bleibt

*) Wenn der geistreiche Verfasser der Glossen zu der Schrift: europäische Pentarchie im Februarheft des Atlas (1840) Seite 21 sagt:

unserer Sympathien gewiß und vom Tag eines Umsturzes, der ihren Tendenzen günstig wäre, müßten wir mit jeder Stunde eines Einfalls gewärtig seyn. Davon würde leicht begreiflich keine der Betrachtungen abhalten, aus welchen wir so eben, lediglich nur einen politischen Krieg unterstellend, einen Streifzug, so wie auch die Eröffnung ernster offensiver Operationen nach der Donau hin, als unbegründete Besorgnisse zur Seite legten. Ein solcher Einfall würde ja nicht in dem gehässigen Lichte eines, nur reicher Beute zu lieb, unternommenen Streifzugs erscheinen; denn die französische Bewegungspartei will ja die Bevölkerungen des ehemaligen Rheinbundes ihrer Fesseln entledigen, ihnen die Wohlthaten einer neuen politischen Ordnung bringen. Es würden ihm auch in strategischer Hinsicht keine Art von Bedenken entgegen stehen; denn die plötzliche

„Der europäische Liberalismus, dieses grau gewordene Schreckbild aller Staatsmänner, welche neu aufgekommene Kräfte nur abzulehnen aber nicht zu beherrschen verstehen, ist auf dem Wege, sich von seiner weltbürgerlichen Zerflossenheit zu befehren und anstatt des Götzendienstes der papiernen Illusionen, sich in dem wirklichen Leben und auf dem festen Boden der Nationalinteressen niederzulassen . . .“

so hat seine vor 10 Monaten ausgesprochene Ansicht, unter den ganz unerwartet eingetretenen Conjunctionen der nächstverflossenen Zeit, bereits eine merkwürdige Bestätigung gefunden.

Kriegserklärung überrascht uns im tiefsten Frieden, und 6—10 Wochen möchten vorübergehen, ehe sich auf dem linken Rheinufer ein deutsches Heer versammeln könnte, das seinerseits die Offensive zu ergreifen im Stande wäre. Hier würde vor der Hand von einer gefährlichen Zersplitterung der Streitkräfte keine Rede seyn können, wenn die vereinigten Garnisonen der festen Plätze des Elsasses und was aus den benachbarten westlichen und südlichen Militärdivisionen an Streitkräften in der Eile zusammen gezogen werden könnte, nach dem rechten Rheinufer entsendet würde, indem gleichzeitig aus dem Innern der Elsaß heranzrückte. Die Zeit von sechs bis zehn Wochen, welche die norddeutschen Armeecorps brauchten, um sich zu sammeln und nach dem linken Rheinufer zu eilen, würden dem französischen Heere genügend erscheinen, seine Mission, Frankreich durch die Hilfsmittel fremder Länder zu verstärken im südwestlichen Deutschland zu erfüllen. Die Propaganda, in seinem Gefolge, würde sich durch den Rückzug der, den süddeutschen Ländern angehörigen Corps, so weit sie in der Eile sich zu sammeln vermöchten, nicht irre machen lassen. Man weiß, wie es in den deutschen Gebieten des linken Rheinufers, wie es in den Niederlanden, wie im nördlichen Italien gehalten wurde, nachdem diese Länder durch

Waffengewalt in den 1790er Jahren unterworfen worden waren. Die Geschichte jener Zeit giebt zureichende Belehrung, wie wenig einem thatkräftigen Willen, der kein zum Ziele führendes Mittel scheut, für die Sympathien, die er sucht und nicht findet, Surrogate fehlen. Wenn in der berührten Periode kein ernster Versuch gemacht wurde, Sympathien in Schwaben zu erzwingen, so hat man gute Gründe, dies einer klugen Voraussicht der damaligen Gewalthaber in Frankreich zuzuschreiben. Die Richtigkeit ihrer Berechnung für die Wechselfälle der Zukunft, hat, was in anderer Weise in den Jahren 1805 und 1806 geschah, durch seinen Einfluß auf die kräftigere Erhebung Deutschlands in den Jahren 1813—15, in ein klares Licht gestellt. Der blinde Eifer der Propaganda wird jedoch durch keine besonnene Berechnung auch nur der nächsten Zukunft, sondern nur durch die Evidenz wirklicher Thatfachen abgefühlt werden. Ein schlimmer Umstand wäre es aber, daß sie, in Folge einer unheilbringenden Katastrophe zur Wirksamkeit berufen, in ihrer Kühnheit sich gestachelt fühlen würde, durch die imposante Kriegsmacht, welche die französische Regierung nicht um rücksichtslos, unter allen Eventualitäten, zum Krieg zu schreiten, sondern nur in der Absicht, friedlichen Verhandlungen Nachdruck zu geben, gerüstet hat. Bald

stehen uns — nur uns, denn wem anders als Deutschland können so starke französische Bewaffnungen gelten? — zahlreiche, schlagfertige Heere entgegen, wenn auch die noch nicht beschlossenen, sondern nur in Aussicht gestellten, weitem Rüstungen unterbleiben. Gehen von den 500,000 Mann, welche nach der im Vollzuge begriffenen Organisation das stehende Heer, ohne die Nationalgarde, zählen wird, 60,000 für Algier ab, erforderten die nothwendigen Garnisonen der festen Plätze die Deckung der Küsten und selbst der Grenzen gegen neutrale Länder, auch einen namhaften Theil dieser Streitkräfte, so würde, was wohl zu beachten ist, in dem Falle, den wir unterstellen, die zahlreiche Besatzung von Paris und der umliegenden Städte, die man auf nahe an 100,000 Mann berechnet, zum größten Theile seine Bestimmung nach Außen erhalten. Auf 300,000 Mann darf man aber die mobile Nationalgarde anschlagen, die in kürzester Frist dem stehenden Heere sich anschließen könnte. Kein Zweifel also, daß die Mittel gegeben wären, augenblicklich ein beträchtliches Heer in Bewegung zu setzen, um sich des südwestlichen Deutschlands zu bemächtigen. Erhebt sich, so wie dies geschieht, die gesammte streitbare Bevölkerung der übrigen deutschen und der den Monarchien der beiden Großmächte überdies angehörigen Länder auch sogleich in Masse, so

werden wir wohl schnell wieder befreit, aber die Drangsale, die wir erlitten, wird uns Niemand vergüten. So wenig wahrscheinlich wir nun, wie gesagt, den Sieg anarchischer Principien in Frankreich und dessen verderblichen Einfluß auf den europäischen Frieden halten, so darf es da, wo es die wichtigsten Interessen der Völker, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, Ruhe und Sicherheit gilt, an der äußersten Vorsicht nicht fehlen. Es ist klar, daß durch die Beschlüsse des Bundes, wenn sie auch dem Eintreten des Falles, wovon es sich hier handelt, noch so rasch folgen, und noch so kräftig lauten, uns nicht geholfen werden kann. Wird auch endlich der Bau einer oberrheinischen Festung begonnen und mit aller Kraft und Eile fortgesetzt, was zu den lautesten, dringendsten und gerechtesten Forderungen des ganzen Westens bis tief in das Innere Deutschlands gehört, so bleibt auch diese Hilfe noch lange aus. Man rief laut nach schützenden Maaßregeln und mit Recht; man blickte zunächst auf den Bund und klagte offen oder verdeckt über seine Unthätigkeit bei so großer und wenn auch unwahrscheinlicher, doch möglicher Weise nahen Gefahr, und darin hatte man Unrecht. Wer besonnen alle Verhältnisse erwägt, wird nicht verkennen, daß die Zeit zu seinem Einschreiten noch nicht gekommen, daß was wir wollen, was ganz Deutschland

will — die Erhaltung des Friedens, durch seinen Ruf zu den Waffen nicht befördert, sondern gefährdet würde. Nicht, daß man die Lehre: *Si vis pacem para bellum* hier mißachten wollte, aber nach der Lage der Sache erscheint uns und wohl jedem, der aufrichtig dem Frieden ergeben ist, die Form, in der wir für mögliche Fälle uns vorzusehen haben, nicht gleichgültig. Wer auch sonst unbedingt dem Grundsatz huldigt, daß alles, was in gemeinsamer Gefahr durch den Bund geschehen kann, durch ihn geschehen möge, wird doch die eigenthümliche Natur der eingetretenen Conjunctionen nicht verkennen. Der Bund schließt die freie Selbstthätigkeit der einzelnen Staaten nicht aus, und die den Umständen angemessenen Vorkehrungen möchten gerade in solchen Maaßregeln bestehen, welche theils eben so gut durch vereinzelte Verabredungen getroffen werden können, als vom Bunde, theils ganz eigentlich der eigenen Bestimmung der einzelnen Staaten ausschließlich anheimfallen. Wir theilen die Meinung Derjenigen, welche die von Manchen laut begehrte Mobilmachung, Zusammenziehung und Aufstellung eines Theiles der Bundesarmee, und namentlich des achten Armeecorps, am Oberrhein nicht für die geeignete, einer ganz ungewissen und ihrer Dauer nach unberechenbaren Gefahr entsprechende Maaßregel betrachten. Soll die aufzustellende Macht

ihrem Zwecke, den in den benachbarten französischen Provinzen vereinigten Streitkräften die Spitze zu bieten, genügen, so müßte sie um so gewisser sehr bedeutend seyn, als das Erscheinen eines zum augenblicklichen Handeln ausgerüsteten Heeres, eben so gut, als eine Einleitung zur Offensive, denn als eine Vorkehr zur Vertheidigung gedeutet werden könnte und daher voraussichtlich eine Verstärkung der französischen Streitkräfte im Elsaß herbeiführen würde. Nun ist aber zu erwägen, daß die Umstände, welche unsere Besorgnisse erregen, gar wohl weit länger dauern könnten, als wir den Aufwand, den jene Maaßregeln erfordern würden, zu tragen vermöchten, und daß ein, nach Erschöpfung unserer Kräfte, erfolgender Rückzug, die Gefahr, der man begegnen wollte, leicht näher brächte.*) Dagegen erscheint es kaum zweifelhaft, daß alles, was geschehen kann, um, für den Fall einer plötzlichen Be-

*) Wäre je die wirkliche Aufstellung eines Beobachtungsheeres am Oberrhein geboten, so würde nicht das achte, sondern eher das neunte oder zehnte gemischte Corps, oder irgend eines, das seine gewöhnlichen Standquartiere weiter im Osten hat, zu wählen seyn, da der Aufwand für den Unterhalt der gleiche, im Falle eines nahe drohenden oder wirklichen Angriffs das achte Armeecorps aber sodann als Verstärkung zur Vertheidigung unserer Grenze schneller bei der Hand wäre.

drohung unseres Gebietes, die schleunigere Vereinigung der Contingente zu erleichtern, zur Sicherung gegen ein Eindringen des Feindes unzureichend wäre. Daher wünscht man, daß unsere Vertheidigungsanstalten durch die Errichtung von Landwehren auch am Oberrhein eine unserer Lage entsprechende Ergänzung erhalten. Man darf zwar voraussetzen, daß unter den dormaligen Umständen, und da Frankreich nicht nur mit bedeutenden Rüstungen schon seit geraumer Zeit vorangegangen, sondern dieselben, wie die dazu in Anspruch genommenen Credite darthun, in großem Maaßstabe fortsetzt, sämtliche Contingente der süddeutschen Staaten, wie der nördlichen und östlichen, in dem vollen Maaße, wie es die Kriegsverfassung des Bundes verlangt, marsch- und schlagfertig gehalten werden, und man es auch an der Anschaffung aller jener Requisiten und Vorräthen nicht fehlen läßt, die ein Heer bedarf, um augenblicklich dem Feinde entgegen zu rücken, und deren Kosten jedenfalls unverloren bleiben. Nicht weniger ist zu erwarten, daß auch der dienstthuende Stand der Cavallerie- und Artilleriepferde, wenn nicht auf den vollkommenen Kriegsfuß, doch ihm näher gebracht werde, da ja insbesondere bei der Artillerie, falls nur die zum Dienst der Geschütze erforderliche Pferdezahl vorhanden ist, sich durch eventuelle Maaßnahme für die augenblick-

liche Ergänzung des Trains leicht Fürsorge treffen läßt. Werden aber auch unter allen diesen Voraussetzungen, für den Fall der näher rückenden Gefahr, zwischen den zunächst betheiligten, wie mit den rückwärts gelegenen Staaten, über angemessene Dislokationen, welche ein rascheres Zusammenziehen der Corps erleichtern, so wie über alles, was die Commandos, den Generalstab, die Organisation des Felddienstes u. s. w. betrifft, feste eventuelle Verabredungen getroffen, so können sich die, in den verschiedenen Staaten zerstreuten Contingente, welche zuvörderst ihre Beurlaubten einzuberufen haben, doch jedenfalls nicht so schnell sammeln, als eine gleiche Macht in dem, mit französischen schlagfertigen Truppen dichter angefüllten Elsaß. Sämmtliche süddeutschen Staaten haben nun den Stamm einer tüchtigen Landwehr in der aus der Linie, nach kurzer Dienstzeit, im kräftigsten Mannesalter austretenden Mannschaft, welche vollständig gebildet, die nicht gebienten jungen Männer ihrer Altersklasse und jüngere vom Liniendienste frei gebliebene, nach ganz kurzer Uebung, in ihre Reihen aufnehmen können. Während solche Individuen, welche das gewöhnliche Conscriptionsalter überschritten haben, in der Regel höchst ungern in das stehende Heer eintreten, zeigt sich unter ihnen, so wie im Allgemeinen, die günstigste Stimmung für den Landwehrdienst. Die Zweckmäßig-

feit, man könnte fast sagen die Nothwendigkeit, einer solchen Einrichtung ergibt sich in natürlicher Folge aus dem Conscriptiönsystem, aus der abgekürzten, durch Beurlaubungen unterbrochenen Dienstzeit der zum stehenden Heere eingereichten jungen Männer, und aus der, im Verhältniß zu den Bevölkerungen, so bedeutenden Zahl der Streiter, welche die heutige Art der Kriegsführung erfordert.

Wenn das stehende Heer im Friedenszustand $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung erreicht, die hierzu Conscriptirten nach wenigen Jahren wieder austreten, und im Falle eines Krieges die Ersatzmannschaften und Reserven, welche den wirklichen Bestand des Heeres auf $\frac{1}{10}$ der Volksmenge steigern, in plötzlicher Eile aus neu Conscriptirten gebildet werden, so zeigt sich der doppelte Nachtheil, daß man dem Feinde größtentheils ungeübte Massen entgegen stellt, die leicht das Opfer ihrer Unbehüllichkeit in ihren Bewegungen und ihrer Ungeschicklichkeit im Gebrauche der Waffen werden, und daß nur wenige Altersklassen die ganze Last des Krieges ausschließlich zu tragen haben. In den Männern, die zwischen dem 25sten und 37sten Lebensjahre stehen, beruht gerade die größte Stärke des Volkes, unter ihnen gerade befindet sich, in Folge des bezeichneten Militärsystems, die größte Zahl der vollständig eingeübten streitbaren

Mannschaft, an die, wie gesagt, andere ungeübte ihres Alters, als an einen festen Kern, sich leichter anschließen können. Läßt man sie ganz zur Seite liegen, so verliert man den schönsten Theil des Werthes, den das Conscriptiönsystem gewährt, und der darin besteht, daß es fast das gesammte Volk wehrhaft macht; man verzichtet auf die besten Kräfte zur Vertheidigung des Landes. Wo es aber nur dieser gilt, finden sich selbst unter den Verheiratheten gar Viele, welche zum Schutze ihres Heerdes gerne in die Reihen der Landwehr treten. Ob nicht für den Landwehrdienst, vielleicht für verschiedene Waffengattungen, namentlich für Schützencorps und Artillerie, die Bürgercorps brauchbare Elemente liefern könnten, lassen wir dahin gestellt seyn. Ueberhaupt verzichten wir auf eine nähere Erörterung dieser vielbesprochenen Materie. Man weiß im Allgemeinen, aus ganz nahe liegenden Erfahrungen, daß sie, die ersten Einrichtungen abgerechnet, keine bedeutende Kosten verursachen. Diese darf man aber um so weniger scheuen, wenn man nach der herrschenden Stimmung der Bevölkerung zu erwarten hat, daß beim Eindringen eines fremden Heeres, hauptsächlich in Gebirgsgegenden, deren Bewohnern es in der Regel nicht an Waffen fehlt, sich zahlreiche Schaaren aus freien Stücken erheben, und ohne der Vertheidigung des Landes

im glücklichsten Fall gleichen Vortheil, wie eine nur nothdürftig organisirte Landwehr zu gewähren, sehr unglückliche Ereignisse und mißliche Zustände herbeiführen könnten.

Wäre eine Landwehr auch nicht so weit eingeübt und gerüstet, um sie dem Feinde entgegen führen zu können, oder würde ein überraschender Angriff ihre vollständige Zusammenziehung aus allen Landestheilen verhindern, so würde für solchen Fall, durch die eventuelle Bestimmung rückwärts gelegener Sammelplätze sich Fürsorge treffen lassen. Ohngefähr 175,000 Mann würden Baiern und die Länder des achten Armeecorps in ihren Bundescontingenten und in ihren Landwehren, wenn man diese auch etwas unter dem, in der Stärke des ersten Aufgebots der preussischen Landwehr und der ganzen Volkszahl gegebenen Maasstab, berechnet, dem Feinde entgegen führen können. Schlägt man die Streitkräfte, die aus den zunächst gelegenen Ländern in kürzester Frist an dem Rheine und an der Lauter sich versammeln ließen, auch nur zu $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ jener gesammten Streitmacht an, so dürfte diese zur Sicherung gegen einen Angriff genügen, der nicht mit solchen Massen unternommen würde, deren Concentrirung nicht möglich wäre, ohne daß man Zeit zu umfassenderen Gegenrüstungen und zum gleichmäßigen Heranziehen größerer Streit-

massen fände. Dieß ist unsere Ansicht über die Gefahren, womit Deutschland ein entscheidender Sieg der Bewegungspartei in Frankreich bedrohen würde, und über die uns zu Gebot stehenden Mittel zur Abwehr. Wir halten, wie gesagt, solchen Sieg für sehr unwahrscheinlich und vertrauen der Weisheit der deutschen Regierungen, daß sie für alle Fälle die passendsten Mittel des Schutzes zu finden wissen werden. Es ist kein Zweifel, daß in unserm Nachbarlande die Weisheit und Kraft der Regierung Ludwig Philipps ihrem wohlthätigen Ziele immer näher rücken. Man sieht, wie inmitten einer gewaltigen Aufregung die Freunde des Friedens und der Ordnung immer entschiedener und in überlegener Zahl sich um sie schaaren und einen moralischen Muth entwickeln, der weit erhaben über jene Kampflust, die aus brennendem Durste nach Kriegsrühm und Eroberungen entspringt, nicht genug geehrt werden kann. Allmählig wird man auch dort immer mehr über unsere Zustände und über unsere wechselseitigen Beziehungen besser aufgeklärt. Man fängt an einzusehen, daß es keine sicherere Garantie für den europäischen Continentalfrieden, für den Fortschritt Europa's in Civilisation, Glück und Wohlseyn gibt, als die Freundschaft beider großen Nationen, daß ihre Entzweiung, ein Kampf in dem sie ihre Kräfte wechselseitig aufzehren, das ganze westliche Europa unter

die Trümmer seines Wohlstandes und Glücks zu begraben, der Civilisation einen Todesstoß zu versetzen droht. Je weiter Frankreich in der Kenntniß Deutschlands, seiner Verhältnisse und seiner Stimmung fortschreitet, desto sicherer wird seine Liebe zum Frieden die Stärke und Aufrichtigkeit unserer friedlichen Gesinnungen gewinnen und desto klarer wird es erkennen, daß beide Nationen sich wechselseitig ganz gleiche Achtung schuldig sind und beide ganz gleiches Interesse haben, alles zu vermeiden, was das wechselseitige Vertrauen und ein gutes nachbarliches Benehmen stören könnte. Vor Allem muß man darauf verzichten, die unglücklichste der temporären Lagen, in denen sich Deutschland seit 1000 Jahren befand, und die schnell vorübergegangene Periode des glänzendsten Höhepunktes der französischen Macht und Herrschaft, in wunderbarer Vergessenheit der frühern Vergangenheit wie der spätern Ereignisse, als einen Normalzustand für den beiderseitigen Territorialbesitz zu betrachten, auf den Frankreich ein imprescriptibles Recht habe. Man muß aufhören sich ein durch abweichende politische Bestrebungen und Interessen von Oestreich und Preußen geschiedenes Deutschland zu denken. Man muß darauf verzichten, die Macht und den Einfluß in irgend einer Form wieder gewinnen zu wollen, die Frankreich zur Zeit des Rheinbundes in

Deutschland besaß und die Hoffnung aufgeben, daß die Umstände, welche die Entwicklung jenes Zustandes möglich machten, je wiederkehren könnten. Ist aber nicht die Wiedererlangung jener Herrschaft über Deutschland der Grundgedanke, aus dem die Sehnsucht nach den Rheinlanden entspringt, in welchen Worten sie sich aussprechen, durch welche Argumente sie ihren Ruf nach diesem Besitz unterstützen mag, und ist jener Grundgedanke aus dem jüngsten Versuch, den Anspruch auf die Rheingrenze, in freundlichere Formen zu kleiden, nicht gerade am klarsten und pikantesten hervorgetreten? Nicht aus eitler Eroberungs- und Vergrößerungslust sollen nach Herrn Duinet, die Rheinlande für Frankreich wieder gewonnen werden, sondern weil die Rheingrenze eine Bedingung seiner Stärke, eine Nothwendigkeit sey, um sich gegen seine Feinde zu schützen. Wir sollen dieß in unserm eigenen Interesse anerkennen, da die Feinde Frankreichs auch unsere Feinde seyen, und wenn einmal Frankreich zu Grunde gerichtet wäre, auch Deutschland seinem Untergange entgegen eilen würde. Was heißt dieß anders, als uns unmündig und der Schutzherrschaft Frankreichs anheim gefallen erklären? Haben wir einen gemeinschaftlichen Feind, zu dessen Abwehr der Besitz der Rheinlande eine Nothwendigkeit ist, so erscheint es ja ganz gleichgültig, ob das linke Rheinufer zu Frankreich oder zu Deutschland gehört; wir können in beiden

Fällen auf gleiche Weise einander beistehen, zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes, wenn jemals ein solcher sich zeigen würde. Aus welchem andern Grunde kann also Herr Duinet die Rheingrenze verlangen, als weil er ihren Besitz als ein Unterpand dafür betrachtet, daß es Deutschland nie in den Sinn komme, sich mit einem Feinde Frankreichs zu verbinden, daß es stets nur dem Willen Frankreichs gehorche und ihm beistehe in allen Unternehmungen, die es, ohne uns zu fragen, beschließt. Darin hat aber Herr Duinet ganz richtig gesehen, daß Frankreich, im Besitze des linken Rheinufers, wenigstens den ganzen Westen Deutschlands beherrscht und ihn im Zaume hält. Deutschland antwortet ihm aus einem Munde, daß es nicht im Zaume gehalten, sondern frei bleiben wolle nach allen Seiten hin, und nach allen Seiten hin sich zu schützen, sich stark genug fühle. Deutschland glaubt auch nicht, daß Frankreich ohne den Besitz der Rheinlande sich nicht stark genug fühle, sich gegen seine Feinde zu schützen, denn Herr Thiers hat uns eines andern belehrt. Wir wissen jetzt, daß seine Rüstungen nicht der Vertheidigung des Landes, das nur der grundloseste Argwohn bedroht halten konnte, sondern einem Angriff, einer Revision der Verträge von 1815 galten; wer sich aber zum Angriff stark genug fühlt, ist noch weit stärker zur Vertheidigung. War

nicht etwa die Eroberung der Rheinprovinzen auch der vorherrschende Gedanke, das wesentliche Motiv welches Herrn Thiers in seinen gigantischen Rüstungen leitete? Uns wollte es immer scheinen, daß wenn in der orientalischen Angelegenheit, wie es nach allen gewonnenen Aufklärungen keinesweges geschehen ist, Frankreich verletzt worden wäre, die Natur der Sache selbst die Bahn bezeichnete, die Herr Thiers zu befolgen hatte, in so ferne er nicht, in staatsmännischer Ruhe, die schickliche Gelegenheit zur Bezahlung mit gleicher Münze abwarten, sondern sogleich zu ritterlicher That schreiten wollte. Er durfte, um am rechten Plage Rache zu nehmen, nur schnell entschlossen alle disponible Schiffe mit 10—15,000 Mann nach Syrien entsenden, um dem Vicekönig beizustehen und es darauf ankommen lassen, ob Europa sich deshalb zum Continentalkrieg rüste, und Frankreich dann gleichzeitig das Gleiche zu thun habe. Durch ein solches kühnes Eingreifen in den Gang der Ereignisse, um die allein es sich handelte, würde es sich eine glänzendere Genugthuung verschafft haben, als durch einen Angriff auf ein friedliches Land, wo man hoffte, statt kräftigen Widerstandes Sympathien zu finden und das man durch ungeheure Rüstungen zu entmuthigen wähnte. Wäre hier die entfernteste Verbindung von Ursache und Wirkung zu entdecken gewesen?

Wir wissen nun, daß 940,000 Mann ausziehen sollten, um je nachdem die Würfel fielen, die Rheingrenze zu erobern. Wir wissen aber auch, daß wir, eben so leicht, oder vielmehr bei gleich gigantischer Anstrengung, wie Frankreich 940,000, bei einer doppelt so großen Volksmenge, 1,880,000 Mann ihnen entgegenstellen könnten, ohne die Verstärkung zu rechnen, welche ein auf seinem eigenen Boden angegriffenes Volk in einer allgemeinen Bewaffnung findet. Wer schaudert nicht bei dem bloßen Gedanken an einen Kampf, der solche furchtbare Massen gegen einander in Bewegung setzt? Wer begreift nicht, daß, wohin er getragen würde, das tiefste Elend, Jammer und Noth der Bevölkerungen sein unvermeidliches Resultat sein müßte; daß alles, was wir in den verhängnißvollen Jahren von 1792 — 1815 erlebten, in Vergleichung mit den Verwüstungen, die ein solcher Riesenkampf herbeizuführen droht, zum Miniaturbilde geworden wäre? Solche Aussichten eröffneten uns die kriegerischen Conceptionen Herrn Thiers, die an Großartigkeit bei weitem Alles übertreffen, was der gewaltige Napoleon im Laufe seines thatenreichen Lebens unternahm. Welche Macht die Liebe zum Ruhm über diesen großen Mann ausübte, wir leben der Ueberzeugung, daß ihn menschliche Regungen seines Herzens von einem Beginnen, das die europäische Bevöl-

ferung so ganz unermesslichem Unglück und Verderben Preis gab, abgemahnt, daß überdies sein scharf berechnender Verstand ihn abgehalten hätte, sein Land ohne alle Noth in einen so zweifelhaften Kampf zu stürzen. Ja wäre es möglich, die günstigen Umstände wieder herbei zu führen, unter denen Frankreich den kurz vorübergegangenen Besitz des linken Rheinufers und seine Herrschaft in Deutschland errang! Allein wie gewaltig haben sich nicht alle hier beachtungswerthen Verhältnisse verändert, und wie wenig verspricht die dermalige Lage Europas den furchtbarsten Anstrengungen Frankreichs, bei gleicher Tapferkeit seiner Streiter, bei gleich geschickter Führung seiner Heere den gleichen Erfolg.

Wir können nicht oft genug auf unsre frühere Lage zurück sehen, um uns vor Fehlern zu bewahren und zugleich unser Selbstvertrauen im Hinblick auf die Gegenwart zu stärken. Als in den 1790r Jahren der große Kampf begann, war ein Drittheil bis zur Hälfte von Deutschland so gut wie wehrlos; gerade die Hälfte, die Frankreich zu nächst lag. Der Schwerpunkt der Macht von Oestreich und Preußen, der beiden Staaten, auf denen die Kraft Deutschlands fast ausschließlich beruhte, war von dem Kampfplatz auf gleiche Weise über 200 Stunden entfernt. Der Nachtheil einer so langen Operationslinie wog wohl nahe den Werth auf, den für Deutsch-

land das Uebergewicht der materiellen Macht hatte. Es ist wahr, Frankreich hatte nebst Deutschland noch einige andere Nachbarländer, sodann England, und gleichzeitig innere Aufstände zu bekämpfen; aber in der ersten Periode des Krieges neigte sich auch das Kriegsglück mehr auf unsere Seite, bis die Schreckenszeit alle Kräfte der Nation in den Armeen vereinigte, und den überwiegenden furchtbaren Anstrengungen Frankreichs ein für uns entschieden ungünstiger Feldzug folgte, der uns das linke Rheinufer entriß. Jene Anstrengungen waren zum großen Theile von der Art, daß sie ein Land (wie die Ausgaben von vielen tausend Millionen Franken Papiergeld und den Verkauf der Kirchengüter und Nationaldomänen) nur einmal macht. Glücklichere Wechselfälle des Krieges, welche eine nur mäßige Vermehrung der Streitkräfte der vereinigten deutschen Mächte schon im nächsten Feldzuge gewähren konnten, wurden von dem Augenblick an minder wahrscheinlich, da der Basler Friede 1795 geschlossen war, hierauf außer Oestreich fast alle übrige deutsche Staaten zurücktraten und auch Spanien die Waffen niederlegte. Von nun an neigte das entschiedene Uebergewicht der materiellen Hilfsmittel auf die Seite Frankreichs, das Belgien und das linke Rheinufer sich einverleibt hatte und ihre Hilfsquellen benutzte. Gleichwohl blieb in dem

fortgesetzten Kampfe mit Oestreich, dem zuletzt nur Großbritannien, damals unbedeutend als Landmacht, und nur für kurze Zeit ein tüchtiges aber mäßiges russisches Corps zur Seite stand, noch lange schwankend, und es bedurfte der ausgezeichnetsten Feldherrntalente und der größten Tapferkeit um den entscheidenden Sieg an die französischen Fahnen zu knüpfen.

Nach dem Luneviller Frieden war Frankreich durch den Besitz des linken Rheinufers sein überwiegender Einfluß im südwestlichen Deutschland gesichert. Die Hilfsquellen, die ihm im Kriege von 1805 das neugegründete Kaiserreich, sodann die von ihm abhängigen Staaten und das südwestliche Deutschland gewährten, übertrafen damals die Machtquellen der östreichischen Monarchie wohl nahe um zwei Drittheile. Die zu spät gekommene russische Hilfe konnte die, durch rasche Schläge herbeigeführten, früheren Verluste nicht mehr ausgleichen. Das nördliche Deutschland blieb ruhiger Zuschauer des Kampfes.

Im Kriege von 1806 stritt Preußen mit einem Feinde, der seine Kraft aus einer Ländermasse zog, deren natürliche Hilfsquellen die der damaligen preussischen Staaten, mehr als fünffach überstieg. Wie Oestreich sah auch Preußen die Waffen des südwestlichen Deutschlands gegen sich gekehrt. Wie das nördliche

Deutschland bei dem österreichischen Kampfe, so blieb der Südosten, während des preussischen Krieges, ruhiger Zuschauer und auch hier kam die russische Hilfe zu spät.

Als der österreichische Krieg von 1809 begann, hatte sich Spanien gegen die französische Herrschaft erhoben und sich die britische Landmacht im größern Maassstabe entwickelt. Wenn man aber den französischen Streitkräften, welche der Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel beschäftigte, auch Rechnung hält, so ließ ein Blick auf die Länder, welche der österreichischen Monarchie verblieben waren, und auf jene, über deren Hilfsquellen Napoleon damals gebot, Frankreich immer noch 2 mal mächtiger erscheinen. Nun sah Oestreich die Waffen von halb Deutschland gegen sich gewendet, Preußen sich genöthigt, ohne Theilnahme zu bleiben. Wie hart ward gleichwohl dem französischen Adler sein Sieg bestritten, und wie nahe stand nicht eine andere Entscheidung?

Europa später gegen Rußland zu führen schien kein Wagstück; aber würde Napoleon diesen Zug unternommen haben, wenn er vorausgesehen, daß er enden würde mit einer Erhebung der übrigen europäischen Bevölkerung gegen Frankreich? Gewiß nicht! denn obwohl er seinem Heldenmuth und seinem Feldherrntalente vertrauen konnte, wie irgend einer, von dessen kriegerischen Großthaten die Geschichte uns erzählt, wie klug und

vorsichtig suchte er nicht durch Vereinzlung seiner Gegner sich seine unermesslichen Erfolge zu sichern? Wer gleicht ihm in der Meisterschaft zu theilen um zu herrschen? Hätte Herr Thiers auch die Kunst des *divide et impera*, in der er seine Stärke noch nicht verrathen, auch in unvergleichlichem Maaße zur Seite gestanden, die Zeit sie in Deutschland zu üben, ist vorüber und sie wird nie und nimmer mehr zurückkehren. Das alte Spiel ist unmöglich geworden. Deutschland ist es klar geworden, wie der Verlust des linken Rheinufer's, seines 1000jährigen Bestthums, das Grab seiner Würde, Selbstständigkeit und Nationalität zu werden drohte, wie die Bewahrung der Rheinlande eine Nothwendigkeit für es sey, nicht, um nach Außen hin zu herrschen, andere Völker zu beunruhigen, sondern um sich gegen fremden Angriff zu schützen, und um nicht fremder Herrschaft als willenloses Werkzeug heimzufallen. Diese Ansicht ist die herrschende in ganz Deutschland; sie ist nicht nur der Gedanke der Regierungen, sondern sie hat alle Klassen und alle Alter durchdrungen, sie lebt nicht nur in Allen, welche schon lebten, dachten und fühlten, als die fremde Herrschaft über uns schwebte, sondern auch in jenen, die erst später zu leben, denken und fühlen begannen. Es bedarf keines gründlichen Studiums der Geschichte, nicht der Kenntniß des Details

der Kriege und Schlachten und der diplomatischen Verhandlungen, um uns für die Lehren, die uns die Periode von 1792—1815 gibt, empfänglich zu machen und sie uns tief einzuprägen; der einfache oberflächliche Ueberblick der Ereignisse, wie sie jedes Elementarbuch der Geschichte darstellt, ist dazu hinreichend. Die deutsche Ehrlichkeit hat uns verhindert, unsere Fehler, unsere Unfälle, unser selbst verschuldetes oder unverdientes Unglück zu verdecken oder zu verschleiern, nur an unsere Siege zu denken, unsere Thaten zu vergrößern und zu verschönern, und in einer poetischen einseitigen Auffassung einiger Lichtparthien unserer Vergangenheit, insbesondere im Hinblick auf die zuletzt gewonnenen Erfolge, uns aufzulassen.

Es ist nicht ohne Interesse, zu bemerken, wie insbesondere seit 25 Jahren aus allen deutschen Geschichtsbüchern, welche der Bildung der Jugend, aus allen Klassen und von jedem Alter, gewidmet sind, fast allgemein das Bestreben hervorleuchtet, die tiefe Erniedrigung, in die uns unsere Uneinigkeit, Unentschlossenheit und der Mangel an deutsch vaterländischem Gemein Sinn stürzten, auf eine Weise hervorzuhoben, die nicht ohne Einfluß auf die Erweckung, Belebung und Stärkung des deutschen Nationalgefühls in den jugendlichen Gemüthern bleiben konnte. Dieser weithin aus-

gestreute Saamen hat Keime und Blüthen getrieben, die nun in der allgemeinen Stimmung der deutschen Bevölkerungen zur Erscheinung kommen. Ist unter ihnen auch keine, aus bloßer Kampflust entspringende Begeisterung für kriegerischen Ruhm verbreitet, so darf man um so fester auf ihre energische Entschlossenheit zählen, ihren vaterländischen Boden, ihre Unabhängigkeit und Nationalität zu vertheidigen.

Nicht allein in dieser Beziehung haben sich die Umstände verändert. Mannigfaltige Hindernisse, welche die Entwicklung der natürlichen Hilfsquellen Deutschlands früher hemmten, sind verschwunden. Mißt man das Wachstum unserer Machtquellen nach dem Maassstabe der Bevölkerung, so haben sie sich seit Herstellung des allgemeinen Friedens um nahe $\frac{1}{2}$ vermehrt. Ähnliche Erscheinungen bietet der Zustand jener Länder dar, welche zwar nicht zum deutschen Bunde gehören, die aber durch die heiligsten, vermittelnden Bande und die Identität ihrer politischen Interessen bei allen großen, Europa bewegenden Fragen, auf das innigste Deutschland befreundet sind. Wir zählen nun in sämtlichen Staaten des Bundes und in den ihm nicht angehörigen Ländern der österreichischen und preussischen Monarchie gegenwärtig wohl über 68 Millionen Einwohner, und können den Zuwachs an Stärke, den wir nicht blutigen

Eroberungen, sondern der innern Entwicklung unserer Kräfte seit der Herstellung des allgemeinen Friedens verdanken, der Macht eines Landes von nahe 17 Millionen Einwohnern vergleichen. *)

Gleich wichtig aber ist der Gewinn, den die Stärke des einigen Deutschlands durch die Territorial-Veränderungen im Innern seines alten Gebietes gezogen hat. Dhngefahr ein Drittheil der Bundes-Contingente liefern jene Länder, die früher in ihrer Zersplitterung von keinem oder nur geringem Werthe für die deutsche Streitmacht waren.

Auch die Stellungen sind Frankreich gegenüber günstiger geworden. Die preußische Macht, deren Schwerpunkt weiter nach Westen rückte, hat in der Ausdehnung ihres Gebiets die französische Grenze erreicht, und in der Provinz, die sie berührt, durch kostbare Werke der Kunst feste Stützpunkte gewonnen, denen auf den ersten Ruf die norddeutschen Armeen, sämtliche preußische, wie die ihre Reihen ergänzenden gemischten Corps in ununterbrochener Folge zueilen können. Im Süden ist Baiern zu einer bedeutenden Mittelmacht herangewachsen, Frankreich ebenfalls näher gerückt. Hat Oestreich, abgesehen von dem Verlust

*) M. f. d. Beilage.

der Niederlande und einiger unbedeutender schwäbischer Gebietstheile, im übrigen seine Stellung gegen Frankreich nicht verändert, so möchte es durch den Erfas, welchen es für jene Länder erhalten, an innerer Kraft weit mehr gewonnen, als verloren haben.

Blickt man auf jene Staaten, die in den frühern Kämpfen Deutschland beharrlich oder zeitweise zur Seite standen, und deren Hilfe uns in einem Propagandakriege um so weniger fehlen würde, so hat Rußland in der Entwicklung seiner Kräfte Riesenschritte gemacht, und steht England mit seiner seit 1800 fast auf das Doppelte gestiegenen Bevölkerung mächtiger da, als je. *) — Wo wir hinschauen, sind die Umstände für uns, wenn nicht ungemein günstiger, doch nicht nachtheiliger geworden. Stets freundlich waren die Beziehungen Oestreichs zu Sardinien, das Frankreich gegenüber, so wenig wie Deutschland, die Lehren der Vergangenheit vergessen haben wird. Auf die Neutralität Belgiens so wie der Schweiz dürfen wir fest bauen. Sollte Belgien auch Zweifel hegen, ob die Lage, in die es durch die Vereinigung der Rheinlande mit Frankreich gesetzt würde, nicht zuletzt auch seine eigene Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gefährde, so weiß es

*) M. f. d. Beilage.

dagegen, daß, so glücklich die Resultate eines Krieges für Deutschland ausfallen möchten, von dieser Seite her, jedenfalls ihm keine Gefahr drohen würde. Es gehört wahrlich kein politischer Scharfblick dazu, um einzusehen, wie die sicherste Bürgschaft seiner wahren Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gerade darin besteht, zugleich an Frankreich und Deutschland zu grenzen.

Fragen wir nach den Fortschritten der französischen Macht, so ist ihre Einheit und die concentrirte Lage des Landes ein alter Vorzug. In dieser Beziehung konnte sie nicht, wie Deutschland, in sich selbst die Mittel einer kräftigern Entwicklung finden. In andern Beziehungen hat zwar auch Frankreich an innerer Stärke gewonnen, und überdies wurde das Gebiet seiner Macht, durch die Erwerbung Algiers erweitert. Der Zuwachs, den seine Volksmenge seit dem Frieden erhalten, übersteigt aber schwerlich $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner *), und so groß die Hilfsquellen auch seyn mögen, welche eine weise Verwaltung Algiers allmählig dem herrschenden Lande bereiten kann, so ist der Besitz der Nordküste Afrikas doch voraussichtlich noch für eine längere Reihe von Jahren, eher eine Ursache der Verminderung als der Verstärkung der

*) Man s. die Beilage.

französischen Continentalmacht. Der Vortheil, den ihr die fortgesetzten Kriegsübungen einzelner Heeresabtheilungen geben, möchte schwerlich den Werth des numerischen Verlusts aufwägen, den sein europäisches Continentalheer durch die in Algier nöthigen Besatzungen erleidet.

Hat sich aber nicht etwa das Verhältniß der ökonomischen Hilfsmittel der Kriegsführung, die Frankreich in so reichem Maaße zu Gebote stehen, zu unserm Nachtheile verändert? Wir glauben es nicht; sämtliche europäische Staaten sind so ziemlich verhältnißmäßig in gleichem Maaße mit Schulden belastet; nur wenige haben die Friedensperiode zu ihrer erheblichen Verminderung benutzt, und hiezu gehört Frankreich nicht, sondern nur eine Anzahl minder bedeutender Staaten. Die Kriegslustigen haben in Frankreich zwar auf den noch übrigen Reichthum an Waldungen, als außerordentliches Hilfsmittel hingewiesen, aber gerade an solchen Hilfsquellen möchte es Deutschland noch weniger fehlen. Die Fortschritte oder Rückschritte der ökonomischen Prosperität lassen sich überhaupt nahe aus den Ergebnissen der jährlichen Volkszählungen schätzen. Nur das Eindringen feindlicher Heere, könnte uns in jener Beziehung, da alsdann Contributionsauflagen

nicht fehlen würden, in gleich nachtheilige Lage wie in den früheren Kriegen versetzen.

Was sich nicht messen läßt und im Kriege häufig eine bedeutende Verschiedenheit der materiellen Kräfte ausgleicht, möchte schwerlich bei einer Wiederaufnahme des Kampfes für uns ungünstiger sich erweisen, als in den frühern Kämpfen. Man hat es nirgends an den Anstalten zu tüchtiger Bildung jenes Standes fehlen lassen, aus welchen die Führer der Heere in ihren größern und kleinern Abtheilungen hervorgehen, während im Gegentheil früher in einem Drittheil der Länder, welche die Bundesmacht stellen, jede Art solcher Bildungsanstalten fehlte. Nicht jede Generation bringt aber einen Napoleon hervor, und der Zufall gefällt sich, überragende Feldherrn-Talente, wie die frühere Vergangenheit und auf gleiche Weise unsere Zeitgeschichte lehrt, aus der Mitte bald dieses bald jenes Volkes, bald aus den höchsten Regionen, bald aus den untern und mittlern Classen, auf die Weltbühne zu führen. Wie unendlich viel schwieriger wäre aber unter den so wesentlich veränderten Umständen jetzt die Aufgabe zu lösen, welche das französische Kriegsglück von 1790 bis 1809 gelöst hat, wie viel schwieriger jetzt, Europa zu widerstehen, nachdem Deutschland, England und Rußland zusammen einen Zuwachs von

Kraft aufzuweisen haben, der sich in einer Vermehrung ihrer Volksmenge seit 1815 von 42 bis 43 Millionen Einwohnern ausdrückt.

Darf Deutschland mit vollem Vertrauen auf seine Lage blicken, so wird es doch stets eben so weit entfernt bleiben, sich im Gefühl seiner Stärke zu überheben, sich ehrfächtigen Gedanken und einer aufbrausenden Reizbarkeit hinzugeben, als sich in ruhiger Sicherheit einschläfern zu lassen. Wir müssen wachsam bleiben, so lange wir so bedeutende Streitmassen in unserm Nachbarlande unter den Waffen sehen, so lange die Umstände dauern, welche uns die Möglichkeit zeigen, daß jeden Augenblick die Gefahr an unserer Thüre anklopfe; und erscheint sie wirklich, so darf es gleich im ersten Augenblick nicht an den ernstesten gemeinsamen Anstrengungen fehlen; so dürfen wir nicht vergessen, wie leicht eine nicht eng verbundene, und nicht gleichzeitig thätige im Ganzen aber weit überlegene Macht, von einer minder starken, rasch und concentrisch wirkenden allmählig zerbröckelt wird; so dürfen wir nicht vergessen, daß im Kriege die Wirkung jeder Action das zusammengesetzte Resultat der materiellen Kräfte und der Geschwindigkeit und Geschicklichkeit ist, womit sie gebraucht werden. Wollen wir, daß uns der Mangel an Einheit ohne allen Nachtheil bleibe, so

muß daher jede Gefahr, die in irgend einer Richtung uns bedroht, überall und bis zur äußersten Grenze in entgegengesetzter Richtung als eine gleich imminente, gemeinschaftliche betrachtet und die Hilfe zu ihrer Abwehr eben so schnell und eifrig bereitet werden, als wo sie unmittelbar sich einstellt.

Bleiben wir gerüstet, so weit es nöthig ist, jeden Angriff sogleich entschieden und kräftig zurückzuweisen, so wird zuletzt die Eroberungslust auch der französischen Bewegungspartei entschwinden. Frankreich hat wahrlich in seinem schönen Gebiete und in seiner weit ausgedehnten afrikanischen Kolonie noch der Eroberungen genug zu machen, die seine Macht und seinen Reichthum zu vermehren versprechen. Die schönsten Eroberungen aber, die jedes Volk in sich selbst machen kann, sind seine wachsende Liebe zur Ruhe, Ordnung und Geselligkeit, seine Fortschritte in wahrer Bildung und Religiosität, seine wachsende Empfänglichkeit für alle höheren Interessen der sittlichen Ordnung. Wo es hieran nicht fehlt, fehlen auch nicht die Fortschritte wahrer bürgerlicher Freiheit, des materiellen Wohlfeyns der Gesellschaft und der Macht des Staates. Hierin wollen wir mit Freude einen friedlichen Wettkampf mit Frankreich beginnen. Wer dort im Ernste von einer Gemeinschaft der Interessen, von dem Bedürf-

niß einer engern Freundschaft zwischen beiden Ländern spricht, muß vor Allem wünschen, daß alle Macht und Bedeutung jener, der bestehenden Ordnung feindlich gesinnten Partei entschwinde, welche das für kriegerischen Ruhm und Ehre so empfängliche Nationalgefühl stets aufzustacheln, und sich dadurch auf eine Weise zu verstärken sucht, die sie auch für die innere Ruhe gefährlicher macht. Das erste und wichtigste gemeinschaftliche Interesse beider Länder ist die Erhaltung des Friedens, die Beseitigung einer jeden Besorgniß plögllicher Störung desselben. So lange man in Gefahr steht, jeden Augenblick ein unvorhergesehenes Ereigniß eintreten zu sehen, welches das mächtige, furchtbar gerüstete Frankreich plötzlich zur Schilderhebung hinreißt, ist Deutschland, ist Europa gezwungen unter den Waffen zu bleiben. Nur von Frankreich hängt es ab, sich in die Lage zu setzen, welche uns von jener Besorgniß befreit. Geschieht dies auf vollständig beruhigende Weise, so wird es sich selbst wie ganz Europa einen unermesslichen Dienst geleistet haben; dann wird ein fast unerträgliches Zustand aufhören; man wird an eine allgemeine Entwaffnung denken, und die ungeheuren Summen, welche die Unterhaltung stets schlagfertiger, zahlreicher Heere erfordert, den wohlthätigen Werken des Friedens widmen können. Dies ist das dringendste Bedürfniß

Europas, die laute Forderung seiner Bevölkerungen. Ihre Befriedigung wird allen in jeder Beziehung gleich wohlthätig sich erweisen. In dem ihm gebührenden Einfluß wird es insbesondere Frankreich, als einer Macht ersten Ranges, auch wenn es nicht unter den Waffen steht, nie fehlen, ja um so weniger fehlen, wenn es nicht durch eine drohende Stellung Besorgnisse bei friedlich gesinnten Regierungen und Völkern erweckt, die Frankreich gerne stark und mächtig sehen, und es auch im Mittelmeer als eine nothwendige Stütze des Gleichgewichts der Kräfte betrachten. Es wird auf dem ruhigen Wege der innern Entwicklung, der Vermehrung, Erleichterung und Vervielfältigung seiner friedlichen Verbindungen mit seinen Nachbarvölkern, wie mit weiter entfernten Ländern, sicherer, dauernder und prachtvoller den Bau seines Glückes und seiner Macht in die Höhe führen, als auf dem Wege blutiger, erschöpfender Kriege.

Sind die Fortschritte der europäischen Civilisation kein leeres Gerede, so müssen sie ihren Einfluß in der Liebe zum Frieden, unter dem allein sie gedeihen kann, in der wachsenden Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Verträge, in dem Verschwinden der Nationalfeindschaften, deren der wahre Patriotismus wahrlich zu seiner Folie nicht bedarf, offenbaren und sich fruchtbar zeigen

in der leichten Verständigung der Staaten über wechselseitige Interessen, in friedlichen Verabredungen, die so schön, wie der jüngste zwischen Oestreich und Rußland geschlossene Vertrag über die Donauschiffahrt, der Idee der innig verknüpften gemeinsamen Völkerwohlfahrt entsprechen. Hoffen wir, daß die Gefahr, die über unsern Häuptern schwebte, nicht nur für jetzt glücklich vorübergegangen ist, sondern die ernstesten Betrachtungen, die sie von allen Seiten angeregt, und die gewonnene Berichtigung mancher irrigen Ansichten, zur Beseitigung aller noch vorhandenen Ursachen ihrer möglichen Rückkehr, und zu dem Zustande des allgemeinen Vertrauens führen, die es möglich macht, die europäischen Bevölkerungen von schweren Lasten zu befreien.

Welche nähere und entferntere Folgen die politischen Ereignisse der letzten Zeit aber noch äußern mögen, so waren die Unruhe und die Besorgnisse, die sie erregten, auch von erfreulichen Erscheinungen begleitet, und blieben für uns nicht ohne schätzbaren Gewinn. Die drohende Gefahr hat Deutschland in inniger Einigkeit, unser wiedergeborenes Nationalgefühl in voller Kraft gefunden, die Bande, welche uns zusammenhalten, noch fester geknüpft, und weithin verbreitete, unser Ehrgefühl verletzende Meinungen des Auslandes über unsere innere Zustände

und unsere hieraus hervorgehende Schwäche als eitle Illusionen in ihrer ganzen Nichtigkeit erkennen lassen. Sie hat uns wiederholt zu ernstern Erwägungen und Berechnungen aufgefordert, die auf der einen Seite das Bewußtseyn unserer Stärke und unser Selbstvertrauen erhöhten, aber auf der andern auch unsere früheren Verirrungen und deren verderbliche Folgen uns wieder lebendig vergegenwärtigten, damit wir nicht auf unsere Stärke pochen, uns keiner Sorglosigkeit überlassen, stets wachsam und bereit bleiben, insgesammt wie ein Mann zu stehen bei jeglicher Bedrohung des gemeinsamen Vaterlandes.

Beilage.

Die Volksvermehrung in den deutschen Bundesstaaten und den nicht dem Bunde angehörigen Ländern der östreichischen und der preussischen Monarchie, so dann von Frankreich, England u. Rußland.

Die von den deutschen Staaten bei Festsetzung der Bundesmatrikel im Jahre 1818 angegebene Volkszahl ihrer Länder kann als der ohngefähre Bevölkerungsstand in den ersten Friedensjahren betrachtet werden, da in den meisten Ländern wohl keine ganz neue Zählungen vorlagen. Die Angaben enthielten übrigens größtentheils genaue Resultate, nur wenige, wie namentlich die vom Königreich Sachsen und von Baden, runde Summen. Die gesammte Einwohnerzahl der deutschen Bundesländer wurde darnach bekanntlich zu 30,163,488 und nach späterer Berichtigung (wegen Kniphausen)

zu 30,166,437 angenommen. Hasselt berechnete dieselbe (in den Jahrgängen 1829 und 1838 seines genealogisch-historisch-statistischen Almanachs) für das Jahr 1827 auf 34,343,904 und für 1837 auf 38,094,949 Seelen nach den Zählungen dieser Jahre, und wo keine solche vorlagen nach den jüngsten Zählungen früherer Jahre zum Theile unter Zuschlag des nach den ältern Volkslisten berechneten wahrscheinlichen Zuwachses, größtentheils aber ohne solchen Zuschlag. Wie die für die Bundesmatrikel im Jahr 1818 angenommene Seelenzahl für dieses Jahr, so waren die von Herrn Hasselt berechneten Zahlen für die Jahre 1827 und 1837 daher eher etwas zu nieder als zu hoch. Der Zuwachs betrug, wenn man die angegebenen Zahlen für 1818, 1827 und 1837 gelten läßt, in den zehn Jahren von 1818 — 27 über 12 Proc. der Volksmenge von 1818, und für die zehn Jahre von 1828 — 37 nicht ganz 11 Proc. der Volksmenge von 1827. Dem wahren Bevölkerungsstande von 1837 rücken wir etwas näher, wenn wir die erst später bekannt gewordenen Resultate der Zählungen von diesem Jahre, den, in der Uebersicht, welche der Hasselt'sche Almanach von 1838 giebt, enthaltenen Angaben substituiren. Darnach sind anzunehmen in runden Summen:

	Seelen	Seelen	also mehr
für Preußen statt	10,399,000:	10,775,000	— 376,000
für das Königreich Sachsen st.	1,618,000:	1,652,000	— 34,000
für Baiern st.	4,246,000:	4,315,000	— 69,000
für Württemberg st.	1,611,000:	1,622,000	— 11,000
für Baden st.	1,208,000:	1,264,000	— 56,000
Großh. Hessen st.	718,000:	782,000	— 64,000
Nassau st.	370,000:	383,000	— 13,000
	im Ganzen also mehr		623,000
Hiezu die von Hasselt angenommenen			38,094,000
	Summe		38,717,000

Nimmt man nun die im Jahr 1818 bei dem Bundeestage angegebene Volksmenge, als dem Stande der Bevölkerung im ersten Friedensjahre (Ende 1816) ohngefähr entsprechend an, so ergibt sich für die nächsten 21 Friedensjahre ein Zuwachs v. 8,551,000 und ein Durchschnitt jährlich von 407,000 Seelen oder über $1\frac{2}{5}$ Proc. der Volksmenge von 1816. Rechnet man den Zuwachs, der in den Jahren von 1816 und 1817 unbedeutend und von 1818 bis 1830 am stärksten war, in den Jahren 1838, 1839 und 1840 nur zu 1 Proc. der Volksmenge von 1837 (also nicht, als in geometrischem Verhältnisse steigend) so würde die Bevölkerung sämtlicher, zum deutschen Bunde gehörigen Länder zu Ende 1840 — 39,878,000 oder nahe 40 Mill. Seelen erreichen.

Nach der im J. 1834 vorgenommenen Conscriptions-Revision betrug die Volksmenge sämmtlicher, der östrei-
chischen Monarchie angehörigen Länder in gedachtem
Jahr 35,047,533 Seelen. Beim Eintritt in die Frie-
densperiode konnte sie zu 28 Mill. berechnet werden. *)
Sie erhielt daher bis 1834 im Laufe von 18 Jahren
einen Zuwachs von 7,047,000 und im Durchschnitt
jährlich von 391,000 Seelen oder $1\frac{3}{10}$ Proc. der Volks-
menge von 1816.

Nach den, dem Jahre 1834 zunächst vorangegangenen
Zählungen wurde die jährliche durchschnittliche Ver-
mehrung zu 377,576 Seelen angenommen. Darnach
würde sich für das Jahr 1837 eine wahrscheinliche
Volksmenge von 36,180,261 für sämmtliche österreichische
Staaten ergeben.

*) Nach den von Ehr. C. Andre (neueste Zahlenstatistik der europäi-
schen und außereuropäischen Staaten, 1823) für das Jahr
1815 angegebenen Zahlen, und nach den Resultaten der
Conscriptionsrevision von 1834 betrug die Bevölkerung

	im J. 1815	im J. 1834
von Böhmen	3,157,495	— 4,004,350
„ Mähren und Schlesien	1,709,403	— 2,110,141
„ Niederösterreich	1,088,115	— 1,343,652
„ Steuermark	800,090	— 923,882
„ Ungarn	7,450,000	— 11,404,350

In Ungarn sind aber 1834 wie es scheint weitere Grenzen
angenommen.

Nach Abzug der Volkszahl, welche Hasselt in diesem Jahre für sämmtliche, zum deutschen Bunde gehörigen Länder der Monarchie mit 12,181,276 berechnet, bleiben für alle übrigen österreichischen Staaten 23,999,000 Seelen. War, wie man bei den, der Volkswirthschaft günstigen Verhältnissen der letzten Zeit voraussetzen darf, die jährliche Vermehrung von 377,576 Seelen nachhaltig; so würde die Bevölkerung der österreichischen Staaten zu Ende 1840 sich auf 37,312,000 Seelen belaufen. Die im Jahr 1837 für die nicht zum deutschen Bunde gehörigen Länder dieser Monarchie angenommene Bevölkerung von 23,999,000 würde aber bei einer jährlichen (nicht wachsenden) Vermehrung von nur 1 Proc. zu Ende 1840 die Summe von 24,718,000 erreicht haben.

Die Volksmenge der preussischen Staaten stieg von 1825 bis 1837 von 12,256,931 auf 14,098,121 (nachdem sie von 1817 — 1825 in einem noch stärkern Verhältnisse gewachsen war.) Der mittlere jährliche Zuwachs betrug daher 153,000 Seelen oder nahe $1\frac{3}{8}$ Proc. der Volksmenge von 1825. Die Bevölkerung der nicht zum deutschen Bunde gehörigen Länder belief sich im Jahr 1837 auf 3,322,579. Mit einem jährlichen mittlern Zuwachs von nur 1 Proc. würde die Gesamtbevölkerung der preussischen Monarchie bis

Ende 1840 ohngefähr $14\frac{1}{2}$ Mill. und die Volksmenge der nicht zum Bunde gehörigen preussischen Lande 3,422,000 Seelen erreichen. Darnach ergeben sich folgende Zahlen:

	1837	Ende 1840
1. Oest. Monarchie —	36,180,216	37,312,000
2. Preuß. Monarchie —	14,098,121	14,500,000
Zusammen	50,278,337	51,812,000
3. a. Sämmtliche deutsche Bundesländer —		
	38,717,000	39,878,000
b. Nicht zum Bunde gehörige Länder:		
von Oestreich —	23,999,000	24,718,000
von Preußen —	3,322,000	3,422,000
Gesamt-Summe	66,038,000	68,018,000

Wahrscheinliche Volksmenge

am Schlusse der Kriegperiode	51,000,000	51,000,000
Vermehrung —	15,000,000	17,000,000

Die Volksmenge in dem gegenwärtigen Frankreich betrug nach offiziellen Darstellungen

im Jahr 1806 —	29,107,425,
" " 1811 —	29,092,734,
" " 1831 —	32,569,223,
" " 1836 —	33,540,910

einschließlich der Armeen und der Marine. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie im Jahr 1816, (nach den großen

Verlusten von 1812—1815) 29 Millionen Einwohner um eine erhebliche Summe überstieg.

Der Zuwachs in den fünf Jahren von 1831 bis 1836 berechnet sich im Ganzen auf 971,687, im Durchschnitt daher jährlich auf 194,337 Seelen.

Nehmen wir für die folgenden 5 Jahre bis 1840 jährlich 200,000 an, so würde zu Ende 1840, oder Anfangs 1841, die Bevölkerung Frankreichs 34,540,910 betragen und eine Vermehrung seit 1816 von ungefähr 5,500,000 Seelen sich ergeben.

Merkwürdig ist der bedeutende Ueberschuß, der weiblichen Bevölkerung, die nach der Zählung von 1836 auf 619,508 Individuen sich belauft. Er betrug nach den Zählungen von:

1801	—	729,233,
1806	—	409,000,
1821	—	878,998,
1831	—	566,578.

Daß der Ueberschuß von 1831 bis 1836 wieder stieg, darf man ohne Zweifel auf die Rechnung von Algier setzen.

Die Bevölkerung von England, Wales und Schottland war im Jahre

1811	—	12,609,864,
1821	—	14,391,631.

Darnach könnte man für 1816 die Volksmenge ohngefähr zu 13,332,000 Einwohner rechnen, in so ferne der jährliche Zuwachs, von 1811—15 einschließ- lich, gleich stark, wie von 1816—21 war.



Da aber die Volksvermehrung in diesen letzten Jahren weit mehr begünstigt erschien, als von 1811—15, so möchten wir die Einwohnerzahl für 1816 nicht über 13 Mill. Seelen annehmen.

Von Irland sind keine vollständige Zählungslisten von der Periode von 1821—31 bekannt.

Die Volksmenge betrug

1821 — 6,801,827 Einwohner.

1831 — 7,784,336 "

Der jährliche Zuwachs betrug daher im Durchschnitt 98,250. Nach den, von einer Reihe von Grafschaften für das J. 1813 vorliegenden Zählungen, darf man annehmen, daß der jährliche Zuwachs von 1815—21 beträchtlicher war, als von 1821—30, und die Volkszahl Irlands im J. 1816 daher nicht viel mehr, als 6,000,000 Seelen betragen konnte.

Die Volksmenge der drei vereinigten Königreiche läßt sich hiernach für das erste Friedensjahr auf ohngefähr 19 Mill. Seelen schätzen. Britische Schriftsteller nahmen sie damals gewöhnlich zu 18 Mill. an.

Die neuesten Zählungen gaben in den drei Reichen zusammen 27,774,000 Einwohner, wornach sich seit 1816 ein Zuwachs von $9\frac{7}{16}$ Mill. ergibt.

Die Volksvermehrung des europäischen Rußlands (ohne Sibirien, die caucasischen Provinzen und die Kirgisensteppe) kann man seit Herstellung des Friedens im Durchschnitt jährlich zu 6—700,000 oder im Ganzen ohngefähr zu 16,000,000 schätzen.



ich
-18,
über
nge-

urch
raf
darf
-21
fä-
als

iche
nge-
eller

ichen
seit

amb
für
im
gen

BLB Karlsruhe



47 29318 0 031

